

ARCHITEKTUR UND
VERBRECHEN

BDA

1.11

DENN SIE TUN NICHT, WAS SIE WISSEN (1)

Roberto Gonzalo

Nach Darwin besteht das Selektionsprinzip in der Natur darin, dass die Individuen einer Gattung überleben, denen die beste Anpassung an die Bedingungen ihres Umfeldes gelingt. Damit ist allerdings auch ihr Untergang besiegelt, denn mit zunehmender Spezialisierung verlieren sie die Flexibilität, auf schnell wechselnde Situationen zu reagieren.

Ein ähnlicher Prozess ist seit der Industrialisierung bei der menschlichen Gesellschaft festzustellen. Die soziale Organisation des Homo technicus hat sich in einer verhängnisvollen Art von einem hoch spezialisierten technologischen System abhängig gemacht. Nach knapp einem Jahrhundert rasanter technischer Entwicklung scheint es, dass wir, wie in Mary Shelleys Frankenstein-Roman, die Kontrolle über unsere Kreatur verloren haben. Die gleichen Menschen, die noch von Schallplatten (womöglich in „Mono“) ihre Musik gehört haben und die Geburt des Fax als Revolution in der Kommunikation gefeiert haben, würden sich heute ein Leben ohne Internet als eine Versetzung in die Steinzeit vorstellen.

Die Anfälligkeit moderner Gesellschaften liegt also paradoxerweise in ihrer Optimierung. Alles wird leistungsfähiger und effizienter; ungebrauchte Potentiale und Reserven werden auf ein Minimum reduziert. Zugleich vermindert sich die Fähigkeit, auf Veränderungen beweglich zu reagieren: Selbst leichte Störungen führen dann zu unverhältnismäßig großen Brüchen; radikale Umwandlungen sind erst gar nicht vorstellbar.

Analog zur Natur wirkt bei dem technischen Fortschritt die Deutung von Effekten (und Nebeneffekten) wie eine Art Selektionsprinzip. Doch, anders als in der Natur, werden im Zuge fortgesetzter Spezialisierung Deutungsprozesse – um einen vorgegebenen Fortschrittsrhythmus zu halten – bewusst oder unbewusst unterdrückt oder manipuliert entsprechend dem kategorischen Imperativ des technischen Fortschritts: „Was machbar ist, wird auch gemacht.“ In der Architektur spiegelt sich dieser scheinbar unaufhaltsame Prozess mit bedauerlicher Klarheit wider.

„Du sollst Dir die Erde untertan machen, sagte der liebe Gott mit einem Augenzwinkern zum Architekten“, hat Friedrich Achleitner einmal geschrieben. Erst viel später wurden auch die Überlassungsbedingungen wahrgenommen: „Gott setzte ihn in den Garten Eden, damit er ihn behüte und bebaue.“ (Genesis 2,15).

In den 1920er Jahren prognostizierte Le Corbusier in *Précisions*, fasziniert von den scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten der verfügbaren Technologie, gleiche Bauten für die ganze Welt, gekühlt im Sommer, beheizt im Winter, wie ein Dampfer auf See. Und doch war dieser Gedanke von einem altruistischen Willen nach sozialer Gerechtigkeit geleitet,

ohne die Folgen damals richtig einzuschätzen oder gar einschätzen zu können.

Heute wissen wir es besser, und wer vom Baum der Erkenntnis isst, muss das Paradies verlassen und Verantwortung übernehmen. Sobald jedoch Ursache und Folge zu komplex sind oder als zu komplex dargestellt werden, werden Zusammenhänge nicht mehr gedeutet, und wir erlangen dann nochmals den ersehnten Zustand der Unschuld. Ländliche nachhaltige Passivhäuser beispielsweise beziehen den verursachten Verbrauch durch Infrastruktur und Mobilität gar nicht erst in ihre Bilanz ein. Und Dächer werden mit einer (profitablen, weil subventionierten) Photovoltaikanlage gepflastert, um dadurch die Energiebilanz des Gebäudes irgendwie auf Null und Plus zu korrigieren. Vom Ablasshandel mit freiwilligen Kompensationszahlungen für die verursachten Emissionen im Flugverkehr ist unsere Architektur nicht weit entfernt.

Nun sind schon ein paar Jahrzehnte seit den Zeiten der Zylinder mit Katalysator und des Joghurtbecher-Sammelns für das ökologische Bewusstsein vergangen, doch scheint die Reichweite der nötigen, ja notwendigen Veränderungen immer noch jenseits der Wahrnehmungsebene zu liegen.

Dass von Seiten der Gesetzgeber eine Verordnung nach der anderen in kurzen Zeitabständen folgt (EnEV 2007, 2009, 2012, ...) mit dem Ziel, in kaum mehr als einem Jahrzehnt nur noch Null- oder Plusenergiebauten zu erstellen, scheint niemanden so richtig zu beunruhigen. Im Gegenteil: Null- oder Plusenergiekonzepte sind wie Weltrekorde: interessanter als Aerobic, obwohl ungesünder. In unserem sensationssüchtigen Beruf eifern wir ständig nach dem

Ungewöhnlichen, nie Dagewesenen. In welcher Art unsere Bauten optimiert werden können, um das Prädikat „intelligent“ zu erlangen, erweckt viel mehr Interesse als die Frage, wozu etwas gebaut wird (Definition von Bedürfnissen) oder ob wir überhaupt bauen müssen (Herausstellen der Notwendigkeit). Letzteres wäre aus Sicht der HOAI eine verheerende Perspektive.

Traditionelle Bauten zeigen eine hohe Effizienz im Einsatz von Mitteln für die Befriedigung von definierten Bedürfnissen. Unsere modernen Konstruktionen dagegen greifen meistens zu hoher Technologie, um überflüssige oder künstlich generierte Forderungen zu befriedigen. Aus dem schlechten Gewissen über die Zerstörung der Umwelt ist der Ruf nach einer energieeffizienten Bauweise entstanden, mit dem Sinn, durch Effizienz den Wohnstandard erhalten zu können, wenn nicht sogar zu steigern, ohne jemals diesen als solchen in Frage zu stellen. Mit dieser Einstellung wachsen letztendlich die Standards, die befriedigt werden müssen, und die Abhängigkeit von noch mehr Technik in einer sich beschleunigenden Spirale.

Statt uns immer wieder in Fragen der Verfahrenstechnik zu verstricken, sollten wir uns eher auf die Präzisierung von Zielen konzentrieren. Wie Christa Wolf schreibt: „Wie freudig würde ich mich weiter auf ein Ziel zubewegen, zu dem der Abstand sich nie verringern würde. Wie aber könnte ich gehen, ohne Ziel?“ (Störfall).

In Anbetracht der globalen Entwicklung, in der wir in der westlichen Welt ein Mehrfaches an Ressourcen in Anspruch nehmen, als einem Erdenbürger im Durchschnitt zustehen würde, wäre eine positive, bereichernde Askese angebracht, die sich auf gebrauchen

statt auf verbrauchen besinnt. Bedürfnisse sollten neu definiert und vom unnötigen, unreflektierten Ballast befreit werden. Unsere Fähigkeit als Architekten soll den Nachweis dafür liefern, dass durch den Verzicht auf Gewohntes, nicht unbedingt Gutes, ein Qualitätsgewinn zu verzeichnen ist. Unsere Bauten, vom Konzept bis zur Realisierung, sollten in ihrem Gebrauchswert ihre Berechtigung finden. Um Luigi Snozzi zuzustimmen: „Bauen bedeutet Zerstören, zerstöre mit Verstand.“

(1) Neulich fand ich diesen Titel auch in dem lesenswerten Buch „Das Ende der Welt, wie wir sie kannten“ von Leggewie/Welzer, die den Satz wiederum von A. Ernst entlehnt haben. Auf jeden Fall bedanke ich mich für die unbeabsichtigte Leihgabe und entschuldige mich für den Mangel an Originalität.